

Für philosophisch tätige Artgenossen ist ein Quarantäne-Modus nichts Ungewöhnliches. Oft selbst gewählt, ordnet diese Spezies darin ihre Gedanken bevor sie frei gelassen werden. Aus dieser Perspektive habe ich vor drei Monaten geschrieben<sup>1</sup>: „Schaltet mal einen Gang zurück. Keep in low gear.“ Es war die Rede davon, dass in unserer Republik nicht nur der Einzelne, sondern gleich die ganze Gesellschaft heruntergefahren wird wie ein Atomkraftwerk vor der Stilllegung. Was hat sich in der Zwischenzeit gezeigt?

Eine durchkapitalisierte Leistungs-Druck-Gesellschaft, die nach wie vor respiratorische Symptome aufweist, kann aus freiem Willen nicht wirklich auf einem low level „fahren“. Die Sorge um sich selbst bestimmt nachgerade in nicht gekannter Art und Weise wechselseitig das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bzw. von Körper und Körperschaft. Diese Sorge prägt das Verhalten im privaten wie im öffentlichen Raum und exploriert den Kontrast zwischen der Sorglosigkeit im Umgang mit Freiheiten *vor* der Pandemie und einschränkenden Maßnahmen und Verboten *durch* Corona. Dieser Kontrast macht klar, dass Freiheit nicht bedeutet, dass ich tun und lassen kann was ich will! Im Gegenteil: Ich musste mir in der Phase des „Hausarrests“ eigene Regeln aufstellen, damit ich gedanklich frei bleiben konnte. Die erzwungene soziale Distanzierung hat Impulse, die ich mir normalerweise durch persönliche Präsenz im alltäglichen Kontakt mit anderen verschaffe, drastisch reduziert. Wer im Ausnahmezustand souverän bleiben möchte, muss sich jeden Tag mit den sonst gut verpackten Widersprüchen auseinandersetzen, die dieser Zustand jetzt offen zu legen vermag.

Nach dem mehr oder weniger vorsichtigen Wiedereintritt in die Erdatmosphäre scheinen wir uns inzwischen in der Reha-Phase zu befinden. Wir haben nicht nur neue Kommunikationstechniken eingeübt, sondern können jetzt in einen Diskurs eintreten, der unsere Lebens- und Gesellschaftsform mit anderen Augen sieht. Die Chance zur Reflexion und Veränderung unserer Lebensweisen und der ungeahnten wirtschaftlichen und ökologischen Möglichkeiten, die wir als „Entwicklungsland“ hätten, liegen vor uns (und anderen Staaten) wie ein unbestelltes Feld nach einem harten Winter. Wer sieht Anzeichen für politisch gewollte Strukturveränderungen, die von der „Willensbildung faktischer Mehrheiten“ (Manfred Frank) mitgetragen werden und die diese gesellschaftspolitische Brache in eine konkrete Utopie verwandeln? Bitte melden!

Es ist schwierig, sich in einer außerordentlichen Situation, die für jede und jeden etwas anderes - oder gar sehr gegensätzliches - sein kann, denkend und klar zu äußern. Zumal wir nicht immer wissen, wo wir sind, wenn wir denken. Mir ist durchaus bewusst, dass sich diejenigen, die gegenwärtig über Zeit- und Denkräume verfügen, auch in einer privilegierten Situation bewegen. Karl Jaspers hat gesagt: „Denn woraus ich in keinem Sinne heraustreten kann, kann ich nicht wie von außen überblicken.“<sup>2</sup> Da hat Jaspers recht. Wir alle können nicht aus dieser Zeit heraustreten, um sie von außen zu betrachten und denkend eine Diagnose zu stellen. Wo wäre denn das „außen“? Auf einem anderen Planeten? Oder außerhalb eines zusammenhangslosen Informationsgeschehens, das sich mehr oder weniger als die vorherrschende Kommunikationsform zu erkennen gibt? Das ist schwer

<sup>1</sup> Vgl. Jürgen Strohmaier, Quarantäne in Pfullingen, März 2020 und in: Reutlinger Generalanzeiger vom 30.05.2020

<sup>2</sup> Karl Jaspers, Die geistige Situation der Zeit, Berlin 1931/1955, Seite 26

zu sagen, „denn der größere Teil der Information in den Kommunikationsstrukturen vermittelt Bedeutung in Signalform.“<sup>3</sup> Wir können aber versuchen die Zeichen der Zeit zu deuten und auf die letzten Monate zurückschauen. Es ist klar, dass Corona das absolut beherrschende Thema war und immer noch ist. Dieses Virus hat weltweit die Nachrichtenagenturen, das Pressewesen und unsere Aufnahmefähigkeit befallen. Corona hat absurde Züge angenommen, weil es unseren Alltag mit einem anderen Sound bestimmt. Albert Camus hat diese Züge in „Die Pest“ feinsinnig beschrieben. Das Virus hat nicht nur die gesellschaftlichen Immunsysteme, sondern auch unsere geistige Situation herausgefordert. Immer noch überlagern das Robert-Koch-Institut, Virologen und Mediziner die fällige politische Debatte. Auf Bundes- oder Landesebene wird sie kaum geführt. Denn die politischen Organe haben alle Hände voll zu tun, das öffentliche Leben und die unteren Behörden mit Verordnungen und Geboten zu versorgen und den virologischen Prognosen anzupassen.

Die Daten der Neuinfektionen oder der Corona-Reproduktionszahl haben einen wesentlich bedeutenderen Effekt als die Wettervorhersage oder die Lottozahlen. Wie war der Stand am 18.06.2020?<sup>4</sup> In Deutschland wurden 187.235 Infektionen amtlich bestätigt. Davon sollen 159.025 genesen sein. 8843 Menschen sind an Covid 19 erkrankt und daran gestorben. Diese Zahlen sind zunächst krude Statistik, genau so wie die Wasserstandsmeldungen für die Rheinschiffahrt oder die neuen Zahlen zur Kurzarbeit im Mai 2020. Mit dem Unterschied, dass die Corona-Statistik das Todesangst-Phänomen erzeugt - unabhängig davon, wie viel Prozent der Infektionen tödlich verlaufen.<sup>5</sup> Corona hat also eine existenzielle, ultimative Dimension. Es kann potentiell jeden erwischen, Corona ist demokratisch. Auch Kurzarbeit hat eine existenzielle Dimension, aber daran stirbt man gewöhnlich nicht. Und es erwischt nicht jeden. Und diejenigen, die „kurz arbeiten“ haben es sich nicht ausgesucht. Im Gegenteil: Oft sind es die sozial Schwächeren, die ohnehin in riskanten Lebenslagen leben: Alleinerziehende, Geringverdiener oder junge Menschen, die am Beginn des Berufslebens stehen. Diese Risiken trifft die Schwächsten am stärksten. Andreas Fischer schreibt dazu in seinem Corona-Tagebuch: „Ich kann die Zahlen nicht mehr sehen, egal ob sie runter oder rauf gehen. Denn, was ändert das? Gehen sie runter, mahnen alle, dass man sich nicht zu früh freuen möge. Gehen sie rauf, sagen sie, sie hätten es ja angekündigt, dass da noch was kommt.“<sup>6</sup>

Also gedacht wird hier noch lange nicht, nur „informiert“. Wenn überhaupt. Denn es gibt auch andere Zahlen, die gesellschaftliche Beachtung finden sollten. Zum Beispiel die Zahl der Angriffe auf Menschen, die als „Flüchtlinge“ bezeichnet werden oder antisemitische Handlungen gegen jüdische Einrichtungen. Ich halte den gesellschaftlichen Zustand für eine ontologische Irritation. Es scheint als könnten wir das Sein nicht mehr halten. Wir haben uns in einen anderen Zustand versetzen lassen, der uns zwar nach wie vor unsere Grundbedürfnisse im Bereich des Konsums ermöglicht, aber verlangt, dass beim Einkaufen Masken getragen werden müssen. Einschränkungen unserer Bewegungsfreiheit werden auf der einen Seite wieder aufgehoben, andererseits müssen wir für jeden Cappuccino

3 Beck, Giddens, Lash, Reflexive Modernisierung, Frankfurt 1996, Seite 240 ff

4 Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 18.06.2020

5 Vgl. Heinsberg-Studie der Professoren Streeck und Hartmann vom 04.05.2020. Diese gehen von etwa 0,35% der Ansteckungen aus, die letal verlaufen.

6 Andreas Fischer, Corona Diaries, Mai 2020

unsere Telefonnummer im Café hinterlassen. Für viele Zeitgenossen kommt die gegenwärtige Situation bizarr und surrealistisch daher. „Kein Zahnarzt, kein Barbier, keine Bücherei, kein Verein, kein Stammtisch, keine Vernissagen, eine neue Lebensart, aber keine neue Normalität. Vergangenes Wochenende im Garten meines Sohnes, die Enkel, die Schwiebertochter, alles auf Abstand, auf eigenem Katzentisch selbst mitgebrachtes Geschirr und Kaffee. Alles ziemlich bizarr. W. Fassbender hätte daraus einen Film drehen können.“<sup>7</sup> Der Alltag scheint verschoben und hybrid zu sein. Die Alltagsmasken werden durch Schutzmasken ersetzt und es zeigen sich disparate soziale Muster: Solidarität, Pflege und Sorge auf der einen, Hamstermentalität und Konsum-Darwinismus auf der anderen Seite. Dazwischen der Versuch, den Weltbezug und die lebensweltliche Orientierung in Balance zu halten bzw. zu bringen. Verstörte Zeitgenossen flüchten sich in eine Rette-Sich-wer-kann-Realität. Aber wohin wollen sie sich retten, wenn die ganze Welt virulent ist. Rettet sie oder uns ein höheres Wesen? „Ich nehme auch bei Patienten wahr, dass sie den Eindruck haben, es geschehe eine grundlegende Wandlung. Eine Zeitenwende in der Hinsicht, dass Menschen aufgrund der gemachten Erfahrungen andere Wertkriterien setzen. Weil sie die Verlangsamung als etwas Sinnstiftendes und die Gemeinschaft im Haus als etwas Befriedigendes erlebt haben... Wir lebten bisher im Bewusstsein, es ist alles reparierbar, vor allem auch im Gesundheitsbereich. Jetzt wird uns vor Augen geführt, wo die Grenzen liegen.“<sup>8</sup>

Einige Freunde (keine Patienten) berichten, dass sich bei Ihnen nach dem Corona-Lockdown die Resonanzräume ausgedehnt hätten. Obwohl durch die Einschränkung der öffentlichen Sphäre eher das Gegenteil zu erwarten gewesen wäre. Scheinbar werden in krisenhaften Lebenssituationen die Antennen feinsinniger auf die Lebenswelt ausgerichtet: Lebenswelt wird zur Überlebenswelt. Wenn der soziale Raum seine gewohnten Routinen verliert, führt das zu einer erhöhten Sensibilität der Menschen ihrer Umwelt gegenüber. Bewährte anthropologische Muster kommen zum Vorschein. Sie sind empfänglicher für Signale und Botschaften, die sonst in der Geräuschkulisse des Alltags und im Lärm des öffentlichen Lebens nicht mehr wahrgenommen werden und untergehen. Das Kontrollbedürfnis sich selbst und anderen gegenüber steigt. Die Lebenswelt, die häufig nur noch als Kulisse (Freizeit-, Konsum- oder Beziehungskulisse) wahrgenommen wurde, kann plötzlich in ihrem existenziellen Bedeutungshorizont erfahren werden. So betrachtet scheinen die Resonanzräume im hektischen und komplexen Regelbetrieb eingeschränkt. Die Rede ist ja oft von Reizüberflutung und so retten wir uns in unsere Alltagsnischen unterschiedlichen Ausmaßes. Umgekehrt scheint die Sehnsucht nach einem guten Flow und nach einem passgenauen und gelingenden Alltag gerade im entschleunigten Corona-Modus in Erfüllung zu gehen. Gegenüber der schwer überschaubaren Komplexität kapitalistischer Steigerungs- und Profitlogiken hat mancher durch die erzwungene Reduktion des Alltagsstempos eine ontologische Erfahrung des Auf-sich-selbst-Zurückgeworfen-Seins erlebt. Der ständige Rhythmuswechsel zwischen Sich-zeigen und Sich-zurückziehen schien plötzlich in einer nicht gekannten Form der Eindeutigkeit aufzugehen und auf unsere Lebenswelt überzugreifen. Dort wo sonst Zerstreuung das Monopol hat, kam in der Krise Achtsamkeit auf. Die fundamentale Dimension des Schutzes als Zeichen des Weltbezuges gewann unerwartet an Bedeutung. Ergo: Kann es nicht auch ein Gewinn sein, wenn wir

<sup>7</sup> Ein Pfullinger Künstler schreibt mir per Mail über seinen Alltag.

<sup>8</sup> Heiner Holzapfel in: Reutlinger Generalanzeiger vom 28.03.2020

mal eine Zeit lang zur geistigen Quarantäne und in einen existenziellen Ausnahmezustand gezwungen werden? Könnte das nicht eine Riesenchance sein, nachzuprüfen, ob wir das zivilgesellschaftliche Leben im Normalbetrieb nicht eher verfehlen?<sup>9</sup> Wie sollen wir denn Zivilgesellschaft machen, wenn wir uns dabei ständig selbst vergegnen?

Der Philosoph Martin Heidegger, selbst ein Kenner der solitären Abschottung und des philosophischen Rückzugs, erfand den Begriff „Selbstabriegelung“: Das bedeutet, dass das Dasein mit seinen alltäglichen Sorgen in der Welt sich selbst nicht mehr findet, sondern vor sich selbst in Masken auf der Flucht ist. Wenn wir das weiterspinnen, dann sind wir im Alltagsmodus eher vor uns selbst – und damit auch vor anderen – abriegelt. Die Selbstabriegelung im Regelbetrieb erklärt vielleicht auch die Hamsterkäufe im Krisenmodus: Wer sich nicht (mehr) am gesellschaftlichen Diskurs und am öffentlichen Leben beteiligt, gleichsam ein hamsterhaftes Dasein fristet, findet in der Krise geradezu eine Bestätigung seines repulsiven Verhaltens. Und wenn dieses armselige Dasein seine Bedürfnisse auf Mais, Bohnen und Toilettenpapier fokussiert, worauf erstreckt sich dann erst deren Befriedigung? Man könnte das auch eine Verschwörungspraxis gegen die eigene Lebenswelt nennen.

Wir haben die Chance, uns im Corona-Modus in gedanklicher und sozialer Hinsicht zu entriegeln. Wir können das Kontrastprogramm nutzen, um uns vor Augen zu führen, in welchem Alltagsverzweiflungstunnel wir uns eigentlich befinden. Was würde denn geschehen, wenn wir uns davon befreien? Vielleicht können wir uns wieder einfangen, neu orientieren und das bisherige Dasein auf den individuellen und gesellschaftlichen Prüfstand stellen. Das würde bedeuten, der Freiheit, die uns so selbstverständlich erscheint, mit dem Risiko der Aufgeschlossenheit zu begegnen. Es wäre ein Ausdruck dafür, dass wir die Freiheit neu schätzen lernen, indem wir sie zurück erobern.

In dieser „merkwürdigen Pausenzeit“ (Michael Eldred) und im Windschatten von Corona sind Erfahrungsräume entstanden, die das Verhältnis von Freiheit und Ordnung in ein verändertes Spielfeld gerückt haben. Der prüfende Blick auf dieses Verhältnis, das immer schon da ist, aber sonst nicht weiter beachtet wird, zeigt uns, dass es ein dialektischer Vorgang ist. Ernst Bloch hat diesen so charakterisiert: „Freiheit und Ordnung schlagen immer wieder ineinander über, zur Herstellung der Situationslosigkeit. Die Freiheit wird durch Ordnung beendet, indem sie sie in einem gebauten Raum oder Reich enden lässt, statt dass Freiheit in der Willenszeit endlos weiterläuft. Die Ordnung wiederum findet in der Freiheit ihr Ende, nämlich ihren einzigen Inhalt, oder das Eine, was in Ordnung zu sein not tut: den menschlichen Willen, das wesenhafte Selbst und das Was dieses Willens.“<sup>10</sup> Oben war bereits von Willensbildung die Rede. Wenn das Wesen des Willens Freiheit zur Verantwortung für mein eigenes Leben und jenes der anderen bedeutet, heißt das, dass wir unseren Willen gegenwärtig auf dem Hochseil zwischen Bürgerrechten als Ausdruck von Freiheit einerseits und dem Gesundheits- und Infektionsschutz als Synonym der Ordnung andererseits ausbalancieren. Es braucht in dieser Laborsituation den Willen zur Freiheit und Verantwortung, damit wir die Kontrolle über unser Leben behalten oder wie-

<sup>9</sup> Vgl. mein Essay zu Weltbezug und Entfremdung, in [www.jcs-context.de](http://www.jcs-context.de), Pfullingen 2018

<sup>10</sup> Ernst Bloch, *Prinzip Hoffnung*, Band II, Frankfurt/M 1985, Seite 620

dererlangen und aus der „Situationslosigkeit“ heraustreten und uns in Bewegung<sup>11</sup> setzen. Es ist also eine Frage der Perspektive, ob wir die „Kontrolle von oben“ brauchen, weil wir nicht in der Lage sind, selbstverantwortlich zu handeln. Oder ob wir als mündige Staatsbürger für uns selbst und damit auch für andere in die Verantwortung gehen. Ist dies der Fall, reichen Empfehlungen, die zur Orientierung dienen und selbstverantwortlich umgesetzt werden. Wer sich selbst regiert, kann sich selbst zur Ordnung rufen. In dem Maße aber wie Empfehlungen ignoriert oder mit Provokation beantwortet werden, müssen staatliche Organe regulierend oder ordnend eingreifen. Es kommt zu einer Auseinandersetzung zwischen dem System und lebensweltlichen Interessen, die durchaus einen kreativen Verlauf nehmen kann. Sie muss nicht eskalieren.

Dazu kommt natürlich die Frage, was der Staat seinen Bürgern zutraut. Kann er sich auf die lebensweltliche Selbstverantwortung und Solidarität verlassen oder greift er unverhältnismäßig oder sogar repressiv in die Alltagsordnung ein, indem Bürgerrechte und Freiheiten sukzessive eingeschränkt werden? „Die Gründung der Freiheit bedeutet die Ermöglichung eines selbst bestimmten Handelns. Selbst bestimmtes Handeln wiederum besteht darin, den Regeln zu folgen, die man selber setzt. Das heißt: Regeln selber setzen ermöglicht ein selbst bestimmtes Handeln.“<sup>12</sup>

Es ist bis jetzt noch keiner Partei und keiner außerparlamentarischen Initiative gelungen, die Herausforderungen, die sich dem bundesrepublikanischen Föderalismus aktuell stellen, diskursiv zu beschreiben und Konsequenzen für das gesellschaftliche Ringen um Freiheit, Verantwortung und Solidarität überzeugend aufzuzeigen. „Es gibt im Moment eine auffällige Abwehr gegenüber kritischen Debatten, einen fast naiven Glauben in die Kompetenzen einzelner weniger Experten. Das sehe ich eher kritisch, dass passt nicht zu einer Demokratie, die auch in Krisenzeiten von der Diskussion, von der Kontroverse lebt,“ stellt der Philosoph Julian Nida-Rümelin fest.<sup>13</sup> Und Frank-Walter Steinmeier hat sich dazu wie folgt geäußert: „Kritik ist nicht reserviert für coronafreie Zeiten. Wenn die Corona-Krise ein Test für die Demokratie ist, der Gesellschaften und politische Systeme weltweit auf die Probe stellt, dann sind viele autokratisch regierte Staaten den Beweis für ihre vorgebliche Effizienz und Schnelligkeit bisher schuldig geblieben...Freiheit und staatlicher Schutzauftrag gehören untrennbar zusammen. Den Ausgleich zwischen Ihnen zu finden, ist Aufgabe der Politik. Ich würde sagen: Es ist zur Zeit eine ihrer schwersten Aufgaben.“<sup>14</sup> Bisher ging diese „die Politik“ nicht entschieden genug in die Offensive, um die Resonanzkanäle der Gesellschaft neu zusammenzuführen. Es fehlt an einem Diskurs zur Verhältnismäßigkeit der Mittel, wie die Krise überwältigt werden kann. Zu einseitig ist die Fixierung auf die Gefahr der gegenseitigen Ansteckung, die mehr diffuse Ängste schürt als dass sie einen schützenden Effekt erzeugt. Es scheint, dass eine Dissemination kritischer Gedanken vermieden werden soll. So ist es nicht verwunderlich, wenn bei nicht wenigen Deutschen in Krisen der „autoritäre Charakter“ (Erich Fromm) durchbricht, der nach einem Über-Ich, nach einem starken Mann schreit, der Imperative setzt. Darüber hinaus zeigen sich vom

11 Vgl. dazu den Blog von Michael Eldred: Movement as a capitalist gainful game auf der Internetseite artefactphil ([www.artefact-phil.org](http://www.artefact-phil.org)). Eldred eröffnet einen anderen Zugang zum Ausdruck der Bewegung im sog. Wertschätzungsspiel (gainful game).

12 Gunnar Hinrichs, Philosophie der Revolution, Berlin 2017, Seite 99

13 Julian Nida-Rümelin in: Südwest Presse vom 09.05.2020

14 Frank-Walter Steinmeier in: Süddeutsche Zeitung vom 23./24.05.2020

Gehorsam geprägte Einstellungsmuster, die leicht gegen das Fremde umschlagen und das Deutschtum preisen. Paradoxaerweise fühlen sich gerade solche Rufer bevormundet und befürchten, „ihre Freiheiten“ zu verlieren. Wen wundert es: Sie sind es gewohnt, sich hinter dem Staat zu verschanzen und ihre eigene Passivität zu verstecken. Auffällig ist hierbei die Gegenläufigkeit von der Ablehnung jeglicher Autorität einerseits und die Unterordnung des Individuums unter die Autorität eines irrationalen Gesellschafts- und Wertesystems andererseits.

Stellen also einschneidende Klimaveränderungen, Flucht, Armut, Hungersnot, autoritäre politische Systeme oder weltumspannende Kindersterblichkeit keine Bedrohung für unsere Zeitgenossen dar? Rubikon hat dazu z.B. folgendes geschrieben und die Relation - und die Gefahr der Verrechnung von Todesraten - von Corona-Infizierten und hungernen Menschen in den Raum gestellt: „Nach Angaben des Welternährungsprogrammes der Vereinten Nationen – und das sollte man sich bei all dem Wahnsinn mal wieder in Erinnerung rufen – sind weltweit noch immer rund 821 Millionen Menschen von geschätzten 7,75 Milliarden Menschen vom Hungervirus befallen. Das sind in etwa 11% der Weltbevölkerung oder eben jeder neunte Mensch. Im Gegensatz zum Corona-Virus ist der Hunger zwar nicht ansteckend, aber zu 100% heilbar. Trotzdem rafft er jährlich um die 9 Millionen Menschen dahin. Das sind ungefähr 24.657 Menschen jeden Tag.“<sup>15</sup> Ist Covid 19 ein sozialpsychologischer Indikator für eine Reihe anderer gewichtiger Probleme, deren Lösung regelmäßig bei den Weltwirtschaftsgipfeln oder Klimakonferenzen auf den Sanktnimmerleinstag verschoben wird? Und weil wir regelmäßig hinter gefasste Beschlüsse oder Kompromisse zurückfallen, würden Verschwörer hier den Beginn vom Ende der Menschheit weissagen, der mit den Strafzöllen von den USA und China finanziert wird. Der Politikwissenschaftler Felix Biermann dagegen sieht die Welt auf dem Weg zum Bilateralismus und zum Neo-Merkantilismus. Internationale Zusammenarbeit wird der „Identitätspolitik“ geopfert, wie etwa der erfolgreichen Brexit-Kampagne oder der Klientelpolitik in den nordamerikanischen Kohle- oder Stahlregionen, wie wir sie von Donald Trump kennen. In der politischen Kultur des Westen machen sich Ängste vor Überfremdung breit. Es geht um die Zurückgewinnung der Kontrolle über den Nationalstaat und nicht um ökonomische Konzepte, die die internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit fördern.<sup>16</sup>

Jetzt erst merken wir, was es heißt, Freiheit und Verantwortung miteinander zu verbinden. Individuelle Freiheit gibt es nur, wenn die Bereitschaft jedes Einzelnen, Verantwortung für das Gemeinwesen zu tragen, zum politischen Primat wird. Dieses Primat ist der Kern einer Zivilgesellschaft. Freiheit zeigt sich in der Bewegungsfreiheit jedes Einzelnen innerhalb der Bewegungsfreiheit anderer Einzelner: das Menschenrecht auf sich ist das Recht der Menschen auf Absonderung voneinander, sagt der Rechtsphilosoph Gunnar Hinrichs.<sup>17</sup> Und das heißt auch: „Die Menschen müssen sich so zusammenschließen, dass sich jeder unter das Maß des auf das Gemeinwohl gerichteten Willen stellt. Dann bilden sie einen Körper, dessen Glieder sie sind. Ihre Freiheit bleibt bewahrt, weil sie weiterhin nur sich selbst gehorchen: sie sind ja nichts anderes als ein Glied des Körpers, der ihr gemeinsames Ich (moi commun) darstellt. Die Sorge um ihn ist die Sorge um sich selbst.“<sup>18</sup>

15 Rubikon, Das Corona-Dossier, 24.03.2020

16 Vgl. Felix Biermann in: Akademie-Report – Akademie für politische Bildung, Februar 2020

17 Vgl. Gunnar Hinrichs, Philosophie der Revolution, Berlin 2017

18 Ebenda, Seite 18

Mit diesem Zitat endete mein letzter Beitrag. Die Botschaft, die es enthält, fordert nicht nur dazu auf, Verantwortung zur Freiheit, die sich nicht nur um uns selbst dreht, zu übernehmen: Die Verantwortung betrifft die Sorge und das Engagement für die Zivilgesellschaft insgesamt. Dazu gehört auch, anzuerkennen, dass es viele Menschen aus unterschiedlichen politischen Lagern gibt, die sehr wohl registrieren, wenn etwa der Infektionsschutz über die Bürgerrechte gestellt wird. Dies könnte als der kleinste gemeinsame Nenner aufgefasst werden, der abgehalfterte Tribalisierungsstrategien von links wie rechts kommunikativ auskontern könnte. Entscheidend ist jedoch dabei, zu welchen Schlussfolgerungen die Zeitgenossen für diese Zeit gelangen: Geht es dabei um eine reflexive Verarbeitung der Krise oder darum, sich in den Echokammern von Internetforen in einer Art infinitem Regress (manche würden sagen: „Und täglich grüßt das Murmeltier“) selbst zu bemitleiden. Letzteres kann dazu führen, dass nicht das Virus bekämpft wird, sondern die Begründungszusammenhänge der Gesellschaft, in der es unterwegs ist, zu egalisieren. Unter reflexivem Handeln verstehe ich die Auseinandersetzung mit den ontologischen Grundlagen, den Bedingungen unserer Existenz und sozialer Identität. Es geht um die gegenseitige Anerkennung der Differenz. Diese kann nicht erfolgen, wenn wir nur in gemeinschaftlichen Bezügen oder unter Hordenbedingungen denken. Sondern die Frage ist, was eine Gesellschaft im 21. Jahrhundert ausmacht und was dabei herauspringt, wenn wir signifikante Aspekte der Sorge, der Risiken und der Freiheit aufgreifen und neu definieren. Wäre dies der Fall, dann hätten wir aus der Krise gelernt, dass wir daraus lernen können.

Juni 2020